Gastkolumne

Wenn sich Liberale in der Pandemie verirren



ILLUSTRATION: GABI KOPP

Wer hiesige Seuchenbekämpfung totalitär nennt, sollte dringend die liberalen Klassiker lesen – oder auf Libertäre in den USA hören



Claudia Franziska Brühwiler

Leben wir derzeit in Deutschland noch in einer Demokratie, oder haben wir bereits einen totalitären Staat, der Menschen, die sich nicht impfen lassen möchten, ausgrenzt?», fragte ein gewisser «Lolli» in den Kommentaren zum Online-Politlexikon, das die deutsche Bundeszentrale für politische Bildung konzipiert hat. Eigentlich ist das Lexikon für Kinder und Jugendliche gedacht, die im fiktiven Staat «Hanisauland» – «Ha» steht für Hasen, «ni» für Nilpferde und «sau» für die Wildsauen – die Spielregeln der Demokratie erlernen sollen. Die meisten Kommentare auf der Plattform lassen denn auch auf Nutzer schliessen, die sich dort Hilfe bei ihren Hausaufgaben erhoffen. Bei «Lolli» kommt hingegen der Verdacht auf, dass sich ein Erwachsener ins Hanisauland verirrt und den Lexikoneintrag gar nicht erst gelesen hat. Der Betreffende befindet sich damit aber in bester Gesellschaft: Spätestens seit der Covid-19-Pandemie fällt auf, wie leichtfertig historische Vergleiche gezogen und Begriffe wie «totalitär» oder «autoritär» verwendet werden.

Die vollkommene Unterwerfung des Bürgers und die Kontrolle über all seine Lebensbereiche: Das ist, kurzgefasst, das Ziel eines totalitären Regimes, das dieses mittels eines physischen und psychologischen Terrorsystems durchsetzt. Weder in Deutschland noch in der Schweiz haben Massenparteien im Dienste einer Wahrheit die Kontrolle über den Staat übernommen. Auch hat kein staatliches Monopolmedium verhindert, dass Gegner der Covid-Massnahmen zu Wort kommen. Spätestens wenn Letztere mit brennenden Fackeln im Namen der Freiheit losziehen und – wie zuletzt im deutschen Freistaat Sachsen geschehen – das Zuhause von Politikern belagern, müsste es einem eigentlich dämmern, dass hier viel mehr als nur ein begriffliches Durcheinander herrscht.

Und dennoch finden Verschwörungstheoretiker und Impfgegner Zuspruch just von jenen, die es besser wissen müssten: Manche Libertäre und Liberale gehen seltsamerweise einig mit den Stimmen, die schon bei der geringsten Einschränkung für Ungeimpfte und der Erwägung einer Impfpflicht von totalitären oder autoritären Massnahmen sprechen. Um die eigene Position zu rechtfertigen, wird dann gerne auf die Warnung des liberalen Vordenkers Friedrich August von Hayek (1899–1992) vor der «Anmassung von Wissen» verwiesen. Tatsächlich erinnerte der Nobelpreisträger einst an die Begrenztheit der Wissenschaft und warnte vor «der Forderung nach einer wissenschaftlicheren Lenkung der menschlichen Tätigkeit». Jedoch bezog sich Hayek damit vor allem auf die eigene Zunft der Wirtschafts- und Sozialwissenschafter und nicht auf die Empfehlungen von Epidemiologen und anderen Naturwissenschaftern.

Während in einzelnen deutschen Medien da gerne von weiterer Hayek-Lektüre abgeraten wird, würde – im Gegenteil – gerade eine Auseinandersetzung mit ihm und anderen Klassikern den Liberalen helfen, sich auf ihre zentralen Werte zu besinnen und sich in der Folge mit Überzeugung gegen Rechtsextremismus abzugrenzen. Denn gerade damit bekunden einige liberale Kreise Mühe: So kam es in der deutschen Friedrich-A.-von Hayek-Gesellschaft bereits 2015 zum Eklat, als die damalige Vorsitzende, die Publizistin Karen Horn, öffentlich für eine klare Distanzierung von nationalistischem Gedankengut plädierte. Die Gesellschaft hatte zu jenem Zeitpunkt aber bereits Zulauf aus der Alternative für Deutschland (AfD) erfahren. Ähnliches wiederholte sich dieses Jahr. Um sich gegen eine solche ideologische Unterwanderung zu wehren, bedarf es allerdings der Einsicht in die eigene «Anmassung von Wissen» – beziehungsweise in das eigene Unwissen um die politischen Werte, die man zu verteidigen vorgibt.

> Fahrlässig eine Krankheit weiterzuverbreiten, verletzt die Rechte anderer stärker, als es die auferlegten Einschränkungen tun.

Jenseits vom deutschen Hanisauland gibt es vor allem auf der anderen Seite des Atlantiks Orientierung. Libertäre wie die Philosophin Jessica Flanigan oder der Ökonom Walter Block bestätigen, was der vermeintlich übergriffige Staat schon lange predigt: dass es bei den Massnahmen gegen die Pandemie und bei der Impfung um mehr geht als um die Freiheit, über den eigenen Körper zu verfügen. Sich in der jetzigen Situation nicht an Vorschriften wie das Tragen von Masken zu halten, so Walter Block, sei in etwa so, wie wenn man bewaffnet auf die Strasse renne und um sich schiesse. Fahrlässig eine Krankheit weiterzuverbreiten, verletzt die Rechte anderer stärker, als es die auferlegten Einschränkungen tun. Totalitär ist hier tatsächlich nur eines, wie die Publizistin Karen Horn bemerkte: das Virus.

Claudia Franziska Brühwiler lehrt an der Universität St. Gallen Amerika-Studien.

Medienkritik

Schwindelei mit dem Regionalen



Felix E. Müller

In der Theorie ist die Medienordnung einfach: Die SRG deckt die nationale Ebene ab, die Privaten die regionale. In der Praxis senden die Regionalsender zwar vieles, aber nur wenig Regionalinformationen. Dem Bundesamt für Kommunikation, dem Bakom, ist dies zu Recht ein Dorn im Auge.

Die Privaten haben sich nämlich in vollem Bewusstsein über die Folgen für eine Sendekonzession beworben. Diese verlangt, dass Radios pro Tag mindestens 30 und die Fernsehstationen pro Woche mindestens 150 Minuten «relevante Regionalinformationen» senden müssen, was nicht gerade exzessiv scheint. Dafür erhalten sie Geld aus der Medienabgabe, die jeder Haushalt bezahlen muss.

Weil zwei Fernseh- und zehn Radiosender diese Vorschriften laut einer Untersuchung des Bakom nicht einhalten, wurde gegen sie ein Verfahren eröffnet. Die Betroffenen wehren sich heftig, weil ihnen am Geld aus Bern liegt; der Streit droht vor den Gerichten zu landen. Doch um festzustellen, dass es um die Regionalinformation in diesen Medien meist schlecht bestellt ist, braucht es keine wissenschaftliche Untersuchung. Hinhören oder Hinschauen genügt.

Es dominiert ein seichter Sauglattismus. Die Informationssendungen sind von einer schmerzhaften Beliebigkeit, Regionales kommt nur in beschränktem Ausmass vor. Eigenleistungen finden vielleicht einmal in Form einer Strassenumfrage statt. Substanzielle Regionalnachrichten bestehen eigentlich immer darin, Beiträge von Medien wie «20 Minuten», «Tages-Anzeiger» oder den Titeln von CH Media zu rezyklieren.

Es gibt Ausnahmen! Radio Central etwa oder Roger Schawinskis Radio 1, das geradezu eine Hochburg für Politisches ist. Aber insgesamt halten die Regionalsender nicht, was der Name verspricht. Aus der Region, für die Region? Ein Etikettenschwindel.

Felix E. Müller ist Senior Advisor des SEF und daneben publizistisch tätig.

51 Prozent

Die Spuren der Pandemie im Kleiderschrank



Nicole Althaus

Passenderweise ist es draussen dunkel und kalt, über die Fenster läuft schwarzer Regen, so düster ist die Welt, als würde es nie wieder hell. Dabei ist es erst kurz nach fünf und ich sitze nicht im Hades, sondern im Home-Office. Vis-à-vis signalisieren Menschen mit Lichterketten und Sternen hinter Fenstern vorweihnachtliche Normalität, doch statt des Wichtels geht das Virus um und die Weihnachts-Apéros sind längst der Quarantäne gewichen.

Ein wenig Routine hat man ja schon mit Corona-Weihnachten: Die Kartons der Online-Shops türmen sich im Hauseingang, statt das Gedränge in den Läden verflucht man die Lieferfristen im Netz. Wobei die Pandemie an den zermürbenden Fragen wenig geändert hat: Kriegt der Schwager wieder ein Buch? Was schenkt man der Schwiegermutter, die stets das schön findet, was man nicht gekauft hat? Vorab aber: Wie sieht der ökologisch korrekte Baum aus? Plastik? Holz? Oder bloss eine Projektion an die Wand? Für Letzteres spricht, dass ich die Weihnachtsdekoration vor dem Zügeln in einem Drang zum Minimalismus dezimiert habe. Was die Tochter, die am Dekorieren ist, grad wenig begeistert. «Eigentlich, Mama», reklamiert sie, «hättest du statt der Christbaumkugeln besser deine Ausgangsgarderobe aussortiert.» Im Winter sässe ich ja sowieso den ganzen Tag in Trainerhosen und Schlabberpulli auf dem Sofa am Computer.

Tatsächlich hängen die meisten Winterkleider seit zwei Jahren unmotiviert in meinem Schrank herum, wie ungeimpfte Jugendliche vor dem Corona-Testcenter. Noch nicht einmal die weissen Blusen kommen zum Einsatz. Spätestens seit dem zweiten Lockdown nämlich sagt die üppige Bücherwand im Hintergrund beim Zoom-Meeting mehr über eine Person aus als das weisse Hemd. Das letzte Mal, als ich mir meine schönen, schwarzen Pumps in einem Anflug an Nostalgie übergestreift habe, verfluchte ich mich schon bei der Tramhaltestelle (und die kann ich vom Küchenfenster aus sehen). Die Pandemie, davon bin ich überzeugt, schmälert die weibliche Kunst des aufrechten Gangs auf eingezwängten Zehen so nachhaltig wie die textile Leidensbereitschaft.

Dabei habe ich früher ganz gerne High Heels getragen, und ich besitze sehr schöne Exemplare. Wenn ich abends nach Hause kam, streifte ich sie mit der Hand am Absatz vom Fuss und schlich mich noch schnell ans Bett der Kinder, um sie zu küssen. Manchmal war eine der beiden wach, dann erzählte ich von den Farben, die das Leben erst im Schwarz der Nacht zeigt, wenn man durch die ruhigen Strassen läuft, mit vom Tanz schmerzenden Füssen.

Eine nicht so schlechte Regel besagt, dass alles, was man zwei Jahre lang nicht mehr in die Hand genommen hat, weg kann. Ich bin in diesem Punkt gewöhnlich nicht übertrieben sentimental. Ich hänge an ein paar Büchern, Bildern, Briefen. Aber als ich vor dem Schrank stehe und die High Heels aussortieren will, fühlt sich das an wie eine Amputation, als hätte die Pandemie mich beschnitten, klein gemacht, mich wortwörtlich zu Boden gerungen.

> Aber als ich vor dem Schrank stehe und die High Heels aussortieren will, fühlt sich das an wie eine Amputation.

Also wische ich die Schuhe trotzig mit einem Tuch ab und will sie zurückstellen, als die Tochter, auf Beute lauernd, auftaucht. Die roten Samtstiefel, sagt sie, hätte ich schon lange vor Corona nicht mehr getragen. Die passten perfekt in ihre Secondhand-Garderobe. Und ob sie sich die schwarzen Pumps für die Party heute leihen dürfe? Sie zeigt stilsicher auf meine Chanel-Sandalen, die höllisch schmerzten, die ich aber nicht weggeben konnte, weil ich sie an einem Abend trug, der mein Leben veränderte.

Warum nicht auch das ihre?, denke ich und drücke sie ihr in die Hände. Die samtenen Stiefel aber wickle ich sorgfältig in Geschenkpapier, als die zurechtgemachte Tochter das Haus verlassen hat. Wahrscheinlich schlafe ich längst, wenn sie nach Hause kommt. Sie könnte sich sonst an mein Bett setzen und mir eine Geschichte von der Nacht erzählen.

Nicole Althaus ist Chefredaktorin Magazine bei der «NZZ am Sonntag».

Dieses Dokument ist lizenziert für Universität St. Gallen, ux11027M.
Alle Rechte vorbehalten. © NZZ am Sonntag. Download vom 13.12.2021 08:14 von nzz.genios.de.